

ÜBER LEBEN

Mein Sohn ist stolz, dass ich gekämpft habe

Bea blickt auf ihr bewegtes Leben zurück. Im Gespräch hält sie Rückschau, erzählt von schwierigen Ereignissen, aber auch freudigen Erinnerungen und hoffnungsvollen Gedanken.



Bea vor der alten GasseChuchi an der Industriestrasse. Bild Jutta Vogel

Bea, du wirst nächstes Jahr 60 Jahre alt. Seit über 35 Jahren kennst du die Szene. Du hast unglaublich viel erlebt und beobachtet aus eigener Betroffenheit die Entwicklung der Szene mit kritischen Augen. Wie geht es dir heute?

Mir geht es gesundheitlich recht gut. Stolz bin ich auf meine drei inzwischen erwachsenen Söhne und auch ein wenig auf mich, dass ich all meine Krisen und Abstürze mehr oder weniger heil überstanden habe. Mir ging es nicht immer gut. Wenn ich daran denke, dass ich den Letten erlebt und überlebt habe, dann bin ich dankbar.

Wie kam es dazu, dass du anfingst, Drogen zu konsumieren?

Es war Anfang der Achtzigerjahre, ich war gut zwanzig Jahre alt, voller Neugier und Tatendrang. Es war die Zeit der Schliessung des Autonomen Jugendzentrums Zürich. Ich lebte in Zug in einer WG. Heroin war damals die Droge. Mit meinem WG-Kollegen probierte ich Heroin aus. Ich war neugierig, wollte mal erleben, wie easy und schön das Leben sein könnte. Ich stellte mir vor, wie man fliegen kann und wie warm und wohlig die Wirkung ist. Die Folge davon war, dass ich süchtig wurde, obwohl ich nicht aus Verzweiflung oder aus einer konkreten Not heraus mit dem Konsum begann. Ich landete auf dem Letten und machte die schlimmsten Erfahrungen, wie viele andere Suchtbetroffene.

Du warst Detailhandelsangestellte und kamst aus einer mehr oder weniger intakten Familie. Wie reagierte dein Umfeld?

Meine Familie war unauffällig. Mit meinen drei Geschwistern – ich bin die Älteste – hatte ich es nicht schlecht. Der Stiefvater war gut zu mir. Wir hatten Spannungen, wie es sie in allen Fa-

milien gibt. Meine Mutter war bemüht, gegen aussen ein gutes Bild abzugeben und die Fassade zu bewahren. Es war kein einfaches Verhältnis zu ihr, und mit der Drogensucht hat sich die Beziehung zu ihr verschlechtert. Als ich von der Polizei verhaftet wurde wegen Drogenbesitzes, wurde meine Mutter benachrichtigt. Sie vertuschte es nicht und schleppte mich sofort auf eine Drogenberatungsstelle. Ich löste in meiner Familie natürlich Panik aus und so kam ich schnell in eine Therapie, nachdem ich einen kalten Entzug durchgemacht hatte. Ich haute nach ein paar Wochen ab. Die Mutter liess mich suchen. In Basel fand man mich. Es folgten zwei bedingte Gefängnisstrafen.

Wie ging es weiter?

Ich war drogenfrei und ich wurde schwanger. Mein Sohn war mein ein und alles und motivierte mich, die Finger von den Drogen zu lassen. Das gelang mir einige Zeit. Jedoch setzte mir die Scheidung vom damaligen Mann und Vater des Sohnes sehr zu. Ich konsumierte, stürzte erneut ab.

Du hattest ja dann mit deinem zweiten Mann zwei weitere Söhne. Wuchsen sie bei dir auf?

Nein. Da auch mein zweiter Mann wie ich Drogen konsumierte, ging das nicht. Wir waren beide sehr unstabil. Es war schmerzhaft, die Söhne weggeben zu müssen. Ich litt, als sie in einem Kinderheim waren. Im Nachhinein weiss ich natürlich, dass dies das Richtige war für sie. Ich war nicht fähig, für sie eine verant-

«Ein Job gibt Struktur und das Gefühl, gebraucht zu werden.»

Bea

wortungsbewusste, zuverlässige Mutter zu sein. Dennoch tat es weh. Ich hatte das Gefühl, als Mutter versagt zu haben.

Gaben dir deine Söhne Antrieb, mit dem Drogenkonsum aufzuhören?

Ja, schon. Die Kinder geben einer suchtbetroffenen Mutter Sinn. Aber es ist ein Trugschluss, zu meinen, dass sie den Eltern bei der Sucht helfen können. Sie dürfen nicht die Retter der suchtbetroffenen Mutter sein. Es muss, das habe ich dann schmerzhaft begreifen müssen, um das Wohl der Kinder gehen. Deshalb ist es richtig, dass für die Kinder gesorgt wird. Auch wenn das für eine Mutter tragisch ist, sie in ein Heim oder in eine Pflegefamilie zu geben. Kinder müssen geschützt werden.

Du warst ja dann in Luzern und bist mit dem Verein Kirchliche Gassenarbeit in Kontakt gekommen.

Ja, Gott sei Dank! Man traf sich in der alten GasseChuchi an der Industriestrasse. Ich erinnere mich noch gut, wie wir auf der Rampe sassen; es gab Stühle und Sessel draussen, wo man rauchen durfte. Es kamen auch Frauen mit ihren Kindern. Ich war nicht die einzige Mutter. Meine Söhne waren allerdings nicht mehr bei mir, aber ich sah die Kinderwagen vor der GasseChuchi stehen. Mitarbeiterinnen des Vereins Kirchliche Gassenarbeit begannen, speziell Mütter und Väter zu begleiten. Das Paradiesgässli entstand. Ich war also von Anfang an beim Paradiesgässli dabei, das dann später im Maihofquartier ein geeignetes Haus fand. Ich bin sehr dankbar für diese damalige Initiative, sich um die Eltern und Kinder zu kümmern. Das Angebot des Paradiesgässli ist bis heute wichtig. Eltern profitieren, aber auch Kinder, von klein auf bis ins Jugendalter. Auch meine Söhne haben vom Paradiesgässli viel profitiert.

Du hast in dieser Zeit, als deine Kinder fremdbetreut wurden, weiter konsumiert?

Ja, aber bald kam ich ins Methadonprogramm. Das beruhigte mich und mein Umfeld. Seit 2006 bin ich frei von

Methadon. Ich bin so froh, dass ich es abbauen konnte. Kürzlich war ich mit einem meiner Söhne in der Stadt unterwegs und wir sahen suchtbetroffene Leute am Bahnhof. Und mein Sohn sagte, dass er stolz sei, dass ich gekämpft

«Im Paradiesgässli konnte ich immer über meine Gefühle reden und Schuldgefühle verarbeiten. Das war eine riesige Stütze.»

Bea

und es geschafft habe. Das tut mir gut. Aber ich weiss, dass meine Kinder immer wieder gelitten haben. Zwischendurch kommt ihre Wut hoch.

Wie gingst du mit dieser Tatsache um, für deine Söhne nicht da sein zu können? Hast du Schuldgefühle?

Die Söhne machten mir Vorwürfe. Sie hielten mir den Spiegel hin. Sie zeigten auf, was ich falsch gemacht habe. Tatsächlich kann ich das nicht beschönigen, und damit umzugehen ist nicht einfach. Mir hilft es, dass ich immer wieder darüber rede. Es tut auch gut, dass ich mich auch auf die Tatsache konzentriere, dass ich es geschafft habe, von den Drogen wegzukommen und auch das Methadon ganz abbauen konnte. Ich suche Beschäftigung, kann ab und zu arbeiten. Wichtig ist für mich, dass ich zu meinen Geschwistern ein relativ geordnetes Verhältnis habe. Ich habe eine Schwester, mit der mich eine innige Freundschaft verbindet. Das hilft, mich mit meiner Geschichte etwas zu versöhnen und sie als Teil meines Lebens zu sehen. Schwieriger wäre es wohl, wenn der Kontakt zu meiner Familie damals radikal abgebrochen wäre. Aber ich wurde nie völlig ausgegrenzt, musste meine Familie nicht belügen, habe sie auch nie bestohlen. Ich betone es gerne nochmals: Das

«Die Familie hilft, mich mit meiner Geschichte zu versöhnen und sie als Teil meines Lebens zu sehen.»

Bea

